

Bloß WEG

Thorsten Gareis war inzwischen schon einige Male in Dubai. Schon beim Landeanflug ist er jedes Mal überrascht über das Tempo, mit dem sich das kleine Wüstenemirat verändert. „Es wird gebaut an allen Ecken und Enden. Und zwar wahnsinnig schnell.“ Es ist nicht nur ein privates Interesse, aus dem Gareis die Bautätigkeit verfolgt. Mit seinem Unternehmen, der Innoproc GmbH, plant und realisiert der Unternehmer vom bayrischen Lichtenfels aus die Beschaffung für Großbauprojekte, allen voran Produktionsstätten, Lager und Fabriken für Pharma- und Chemieunternehmen – und zwar vom ersten Entwurf bis hin zur Abnahme. Seit etwa 18 Monaten sei die Investitionsbereitschaft seiner Kunden aber rückläufig; sogar bereits erteilte Aufträge seien storniert worden. „Es wird einfach nicht mehr gebaut in Deutschland.“ Die Gründe seien vielfältig: Die gestiegenen Kosten für Baumaterial und Finanzierung, für Energie und Personal machten seinen Auftraggebern die Kalkulation schwer. Hinzu käme die Bürokratie. „Die Genehmigungsverfahren dauern Monate, alle nötigen Unterlagen zu beschaffen, ist kaum mehr machbar.“ In anderen Ländern ginge das wesentlich schneller, einfacher und günstiger.

VON KATHARINA LEHMANN

Gareis überlegt deshalb notgedrungen, seinen Kunden hinterherzuziehen und mit seinem Geschäft selbst ins Ausland, vielleicht gar nach Dubai, zu gehen. „Noch wanken wir, als Unternehmer packt man schließlich nicht einfach so seine Koffer und reist aus.“ Sollte sich die Projektsituation hierzulande aber in den kommenden Monaten nicht deutlich verbessern, bliebe ihm nichts anderes übrig. „Wir müssen da sein, wo gebaut wird.“ Ganz vom Standort Deutschland zurückziehen möchte Gareis sich aber nicht, schließlich fühle er sich mit seiner Heimat verbunden, möchte hier etwas bewegen. Er kann sich aber vorstellen, zusätzlich zum hiesigen Unternehmen eine Auslands-Gesellschaft zu gründen oder das Headquarter nach Dubai zu verlagern und von dort aus Projekte in Deutschland zu realisieren. Wie die Zukunft seines Unternehmens aussieht, weiß Gareis heute noch nicht – sehr wohl aber, dass er sich keiner Möglichkeit verschließen darf.

Gareis ist nicht der Einzige, der derzeit darüber nachdenkt, sein Geschäft zumindest teilweise ins Ausland zu verlagern. Die Thüringer Hellma Materials GmbH, Weltmarktführer für die Herstellung synthetischer Kristalle, die für Halbleiter unerlässlich sind, baut ihre neue Produktionsstätte derzeit im schwedischen Trollhättan nahe Göteborg. Der deutsche Standort soll bleiben – vorerst zumindest. Im Januar gab der Pharma-Innovator BioN-Tech bekannt, neben dem Marburger Hauptsitz in ein Forschungs- und Entwicklungszentrum im englischen Cambridge zu investieren und zudem einen regionalen Hauptsitz in London zu errichten. Und auch die Wefa Inotec GmbH aus Singen am Bodensee, Weltmarktführer für die Fertigung von Aluminium-Strangpresswerkzeugen, wird die so dringend benötigten neuen Produktionskapazitäten nicht in Deutschland, sondern in der Schweiz aufbauen. „Das sind keine Einzelfälle“, warnt Markus Jerger, Vorsitzender des Bundesverbands mittelständische Wirt-

schaft (BVMW). Jerger zufolge denke jeder dritte mittelständische Unternehmer über eine Produktionsverlagerung ins Ausland nach, jeder sechste sehe seine Chancen für die zukünftige Geschäftsentwicklung vor allem in ausländischen Märkten. Im Fokus stünden neben osteuropäischen Staaten Länder wie die Türkei, aber auch Staaten in Afrika und der Golfregion. Vor allem die USA ziehe mit den Subventionen nach dem Inflation Reduction Act immer mehr Mittelständler an. Gerade solche Subventionen und Steuererleichterungen locken natürlich. Aber der Schritt über die Grenze berge doch auch jede Menge Gefahren. „Unternehmen müssen erst einmal viel investieren, bevor sie mit dem neuen Standort wirklich Geld verdienen.“ Und auch in kulturelle Besonderheiten oder für das Unternehmen relevante Gegebenheiten müsse man sich erst reinfinden. In vielen Branchen sei das nicht einfach.

Und trotzdem: Einer Sonderauswertung der Deutsche Industrie- und Handelskammer (DIHK) zufolge planen 41 Prozent der Industriebetriebe, im Ausland zu investieren. 32 Prozent davon gaben an, mit diesen Auslandsinvestitionen vor allem Kosten sparen zu wollen. „Das sind Anzeichen einer schleichenden Produktionsverlagerung“, warnt DIHK-Außenwirtschaftschef Volker Treier. „Industrieunternehmen, die zur Kostenersparnis im Ausland investieren, haben nach unseren Erkenntnissen zugleich im Inland geringere Pläne für Investition und Beschäftigung als der Durchschnitt der Industrieunternehmen insgesamt. Damit unterscheiden sie sich etwa von den Unternehmen, deren Motive für die Auslandsinvestition Markterschließung oder Vertrieb sind. Diese investieren mehr im Inland und planen mit höherer Beschäftigung als der Durchschnitt.“ Deutschland müsse seine strukturellen Probleme angehen, sonst beginne das industrielle Fundament zu bröckeln.

BVMW-Chef Jerger mahnt: „Diese Zahlen sind ein Misstrauensvotum gegen den Standort Deutschland.“ Das Problem: Verlagern immer mehr Unternehmen ihrer Produktion oder auch nur Teile davon ins Ausland, ziehe es nach und nach auch Zulieferer in andere Länder. „Uns droht hier ein Schneeballeffekt, der schleichend beginnt, mittelfristig aber zum Verlust von Arbeitsplätzen, Wachstum und Wohlstand führen wird.“ Es sei ein ganzes Problem-Potpourri, das sich negativ auf den Wirtschaftsstandort Deutschland auswirkt: Aufgrund der gestiegenen Leitzinsen seien die Finanzierungskosten für Investitionen hoch. Auch verharren die Energiekosten auf hohem Niveau, schwierig gerade für energieintensive Industrieunternehmen. Die Inflation treibe nicht nur die Kosten für Material und Werkstoffe, sondern auch für die Löhne. Gleichzeitig sei die Steuer- und Abgabenbelastung hoch. Die überbordende Bürokratisierung und Regulierung sowie lange und aufwendige Genehmigungsverfahren belasten viele Unternehmer zusätzlich. Hinzu kämen mangelhafte Digitalisierung, marode Infrastruktur, unzureichende staatliche Investitionen in Bildung und der bedrohlicher werdende Fachkräftemangel – für Jerger eines der größten Probleme.

So landete Deutschland im aktuellen Standortranking „Länderindex Familienunternehmen“, den das ZEW – Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung zum neunten Mal im Auftrag der Stiftung Familienunternehmen berechnet hat, nur noch auf Platz

Hohe Lohn-, Energie- und Baukosten, überbordende Bürokratie, fehlende Fachkräfte: Selbst regional stark verwurzelte Mittelständler denken über einen Umzug ins Ausland nach. Jetzt gilt es, die Traditionsunternehmen im Land zu halten

Wo sind die Chancen am besten? Wegen der strukturellen Probleme in Deutschland halten viele Mittelständler nach neuen Standorten Ausschau

18 unter den 21 betrachteten Industriestaaten – und damit vier Plätze weiter unten als bei der letzten Erhebung. Schlechter schnitten nur Ungarn, Spanien und Italien ab. Auf den ersten Plätzen befanden sich die USA, Kanada, Schweden und die Schweiz.

Dabei waren die Voraussetzungen für eine funktionierende starke Wirtschaft in Deutschland einmal optimal, meint BVMW-Chef Jerger: Zwar seien die Kosten für eine Produktion hierzulande immer schon hoch gewesen, doch mit seiner exzellenten Lage im Zentrum Europas, mit einer laut Jerger tollen öffentlichen Verwaltung, einer hohen Bildungsqualität und einer guten Infrastruktur habe Deutschland optimale Rahmenbedingungen geschaffen, unter denen die rund drei Millionen Mittelständler gut gedeihen konnten. „Da müssen wir wieder hin – und zwar mit Highspeed!“ Es gelte, diese Unternehmen, und damit auch Innovationskraft und Know-how, im Land zu halten.

Es gibt aber auch gegenteilige Bestrebungen, erzählt Oliver Rörig, Partner und Leiter Operations bei der Strategieberatung Dr. Wieselhuber & Partner. Einer seiner Kunden plane aktuell, die Leiterplattenproduktion aus Asien zurück nach Deutschland zu holen. Während der Pandemie habe dieses Unternehmen arge Probleme gehabt, die so wichtigen elektronischen Bauteile zu bekommen. Ohne die konnte er seine Aufträge nicht abarbeiten und seine Kunden bedienen – Probleme, die er mit der Produktion vor Ort für die Zukunft ausschließen möchte.

Doch auch Rörig nimmt in seinen Beratungsanfragen ein gesteigertes Interesse an einer zumindest teilweisen Produktionsverlagerung ins Ausland wahr. „Die Überlegung, neben dem Werk am Heimatort ein zweites in Osteuropa, den USA oder Asien aufzubauen, ist bei vielen Unternehmern sicherlich da. Schnellschüsse gibt es da allerdings nicht.“ Gerade die Mittelständler überlegten sich sehr genau, wo sie in Zukunft investieren, die wenigsten wollten wirklich weg aus Deutschland. Neben all den Herausforderungen, vor denen Deutschland gerade stehe, sei die Wertigkeit von „Made in Germany“ doch noch immer sehr dominant. „Die meisten Mittelständler, viele davon Familienunternehmen, sind lokal verbunden, leben teilweise seit Generationen an ihrem Unternehmensstandort, sind wichtige Arbeitgeber in ihren Regionen, fördern dort Vereine und Kultur. Die brechen nicht einfach so ihre Zelte ab.“ Viele hielten aber Ausschau nach den Wachstumsmärkten der Zukunft und überlegten, Produkte für ausländische Märkte auch lokal vor Ort zu fertigen.